



Abend-

Zeitung.

92.

Dienstag, am 18. April 1820.

Dresden, in der Arnoldischen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler (Th. Hell).

Da liegt der Hund begraben.

Es wacht das Herz ohn' Unterlaß,
Sich selbst nicht zu betrügen,
Es glaubt bald könne dieß, bald das
Für alles ihm genügen:
Doch wird es auch, wenn Schönheit lacht,
In ihrer hohen Himmelspracht
Enthaltbarkeit noch haben? —
Da liegt der Hund begraben.

Mit Wenigem auch froh zu seyn
Ist unser stetes Streben,
Das wahrhaft Noth'ge ist so klein,
So bald erreicht im Leben:
Doch locken uns zu Wunsch und Lust, —
Es schlag' ein jeder an die Brust —
Nicht auch des Reichthums Gaben?
Da liegt der Hund begraben.

Wir überheben uns wohl nie
Des Wissens, das uns schmücket,
Weil es das ärmere Genie:
Zur Ungebühr bedrückt,
Doch pflegen wir, wenn einer neckt,
Und so die Galle in uns weckt,
Nicht auch wohl hoch zu traben? —
Da liegt der Hund begraben.

Ich bin nicht stolz, spricht Freiherr X,
Wir sind ja gleich uns alle,
Und Brüder einerlei Geschicks
Seit Adams Sündenfalle:
Doch wird's bei Hof, im Prunkgemach,
Wenn der Lakay, Herr Bruder, sprach,
Ihn auch noch sehr erlaben? —
Da liegt der Hund begraben.

„Wir lieben uns, wie Schwestern nur
Sich immer lieben können,
Die Wahlverwandtschaft der Natur
Ist nie bei uns zu trennen!“ —

Doch bleibt die Schwesterschaft auch dann,
Wenn eine sich den Schatz gewann
Den wollt' die andre haben? —
Da liegt der Hund begraben.

Es spricht der Dichter Kunz, ich bin
Nur auf dem Lande selig,
Kann ich einmal nach meinem Sinn,
Den Bauernstand erwähl' ich:
Doch wird er preisen auch den Stand,
Wenn Pflug statt Feder führt die Hand,
Die Art statt der Buchstaben? —
Da liegt der Hund begraben.

Das elegante Kochbuch liest
Gar ämüßlich Mathilde,
Sie creerpiret und durchschießt
Es, nach Elisens Bilde:
Doch wenn es nun zum Heerde geht,
Fragt sie einmal, ob sie versteht
Auch Rübchen nur zu schaben? —
Da liegt der Hund begraben.

Ich wollte jedem in's Gesicht
Es jetzt recht kecklich sagen,
Was er sich von sich selbst verspricht,
Und nie doch wird erjagen:
Doch, sprach ich ganz wie mir's um's Herz?
Verbrämt' ich nicht den Ernst mit Scherz,
Das Salz mit Honiawaben? —
Da liegt der Hund begraben.

Th. Hell.

Die Eroberung von Mexico.

(Fortsetzung.)

Habt Ihr je ein Beispiel erlebt, fragte Montezuma, den Zweck der unerhörten Forderung sogleich durchschauend, bitter: daß sich ein König gutwillig

in's Gefängniß führen lassen, und wäre ich feig genug, mich so tief herabzuwürdigen, würden nicht augenblicklich alle meine Vasallen für ihres Herrschers Befreiung die Waffen ergreifen? War ich mir Böses gegen Euch bewußt, so hätte ich mich verbergen, oder in die Gebirge fliehen können; aber fern von solcher Niederträchtigkeit bin ich hier und bereit, Euch eine solche Genugthuung zu verschaffen, wie Ihr sie fordern könnt, ohne an meiner geheiligten Person zu freveln.

Das Haus, wohin ich Euch einlade, erwiederte Cortez fest: ist einer Eurer eignen Paläste. Eure Unterthanen, an die Veränderung Eurer Wohnung gewöhnt, wird es nicht bestreiden, wenn Ihr Euch in den Pallast Eures Vaters begeben, um uns Eure Gunst zu beweisen. Sollten sie es dennoch wagen, etwas gegen Euch oder uns zu unternehmen, so haben wir Muth und Waffen, um Gewalt mit Gewalt zu vertreiben. Drum erfüllt meine Bitte und nehmt mein Ritterwort, daß Ihr von uns eben so geehrt werden sollt, als Eure eignen Vasallen Euch nur ehren können. — Aber Montezuma, der sich auf die verheißene Ehrfurcht um so weniger verlassen wollte, als die Forderung selbst mit ihr im Widerspruch stand, blieb bei seiner Weigerung, Cortez eben so fest bei seinem Verlangen, und des Gespräches Meereswogen wälzten sich im beginnenden Wortwechsel immer brausender und sturmverkündender daher. Da fiel plötzlich aus des hitzigen Juan's Munde der erste krachende Donnerschlag. Ungeduldig über das langweilige Hin- und Herreden, das nicht zum Ziele führte, rief er mit lodernem Jugendfeuer auf spanisch: Wozu die lange Unterredung? Laßt ihn uns mit Gewalt ergreifen, oder niederstoßen! — Aus den Flammenblicken des zornigen Jünglings las Montezuma den Sinn der unverständenen Worte und fragte die Dolmetscherin Marina, was der wüthende Weise so eben gesprochen? Das kluge Weib übersetzte treu und fügte mit wehmüthiger Stimme hinzu: Als Mexico's treue Unterthanin muß ich Dein Glück wünschen, hoher Herr, und als dieser Männer Vertraute weiß ich ihre Geheimnisse und kenne ihren Charakter. Erhörst Du ihre Bitte, so werden sie Dich mit der Ehrfurcht behandeln, die Deiner königlichen Würde gebührt, beharrest Du aber auf der Weigerung, so ist dieß die Stunde Deines Todes.

Dies Wort brach Montezuma's letzten Muth. Zu mächtig, reich und geehrt, um dem süßen Leben mit seinen tausend Genüssen willig zu entsagen,

und überzeugt, daß ihn die wilden Fremdlinge eher niederstoßen würden, als ihm seine Trabanten zu Hülfe kommen könnten, sprach er mit sterbender Stimme: Ich will mich Euch anvertrauen, weil es die Götter also wollen!

Dann gab er Befehl, seinen Tragesessel zu holen, und erklärte scheidend seinen Hofleuten: Er entferne sich, nachdem er die Götter zu Rathe gezogen, freiwillig, um einige Tage bei den Spaniern zuzubringen. — Auf sein Gebot ward dieß merkwürdige Ereigniß in ganz Tenochtitlan ausgerufen, und mit aller Pracht, mit der er immer öffentlich erschien, dicht umgeben von seiner spanischen Ehrenwache, zog der königliche Gefangene nach seinem Kerker. Zu Tausenden umdrängte das Volk den Trauerzug. Viele weinten, viele warfen sich verzweifelnd zu Boden, aber der König zwang sich, sie zu beruhigen, zu einer heiteren, lächelnden Miene, winkte seinen Getreuen und rief ihnen freundlich zu, daß er freiwillig seine Freunde besuche, um sich einige Tage mit ihnen zu belustigen. Da aber der Andrang immer heftiger wurde, so sendete Montezuma seinen ersten Minister, das Volk aus den Straßen zu jagen, und jeden Ruhesünder mit dem Tode zu bedrohen. Da siegte der angeborne Gehorsam gegen den Herrscher über der Unterthanen richtige Ansicht. Mit traurigem Schweigen wichen sie auf die Seite, und mitten durch sie hin zogen die frechen Fremden mit der kostbaren Beute in ihr Quartier.

Mit seiner gewöhnlichen Schlaueit sorgte der General dafür, daß seinem erhabenen Gaste in der neuen Wohnung, außer der Freiheit, nichts zu wünschen übrig blieb. Er durfte seinen Vasallen Audienz geben, Streitigkeiten entscheiden, und nach wie vor mit Hülfe seiner Minister und Rätthe das Reich beherrschen. Seine edeln Diener warteten ihm, wie sonst, mit der größten Ehrfurcht auf. Wenn Cortez ihn besuchte, geschah es unter dem nämlichen Ceremoniell als vormalig. Um ihn zu unterhalten, mußten sich die Spanier vor ihm in den Waffen üben, und der Feldherr selbst spielte mit ihm Totoloque, eine Art Kegelspiel, wo mit goldnen Kugeln nach goldenen Figuren geworfen wurde. Den Gewinn theilte Montezuma an die Spanier, Cortez an die Mexikaner aus. Das freundliche Verhältniß zwischen dem Gefangenen und seinen Hütern ward durch den strengen Befehl erhalten, daß Spanier und Heiden dem Könige

mit der tiefften Ehrfurcht begegnen sollten. Wie ernsthaft es Cortez mit diesem Befehle gemeint, bewies er dadurch, daß er, der sich nicht gescheut, des Landes rechtmäßigen Herrscher seiner Freiheit zu berauben, einen spanischen Soldaten aufknüpfen lassen wollte, weil er dem Könige eine unhöfliche Antwort gegeben. Nur Montezuma's eigne Fürbitte rettete den Verbrecher von der Todesstrafe, die in eine scharfe, öffentliche Züchtigung verwandelt wurde.

Montezuma war gegen diese großen Begünstigungen seines Kerkermeisters dankbarer, als sie es verdienten. Mit verschwenderischer Großmuth schenkte er den Spaniern den Schatz seines Vaters Axajakatl, den diese in einem vermaurerten Gewölbe ihres Quartiers gefunden. Eine zweite seiner Töchter ward getauft, und unter seiner Genehmigung mit dem spanischen Feldzeugmeister Christoval Olid vermählt, und Cortez, durch diese Beweise der königlichen Freundschaft gerührt, ließ die Bande, mit denen er ihn umstrickt hielt, so locker werden, als es die Pflicht der Selbsterhaltung gestattete. Montezuma erhielt die unerhörte Erlaubniß, unter spanischer Begleitung in den Tempeln seiner Hauptstadt seine Andacht zu verrichten, sich in seinen Wäldern mit der Jagd, die er leidenschaftlich liebte, auf seinem großen Salzsee mit Lustfahrten zu ergötzen, wozu ihm Cortez, zuvorkommend, durch die spanischen Schiffszimmerleute zwei Brigantinen bauen ließ. Freilich war diese Gefälligkeit geheimer Zweck, dem spanischen Heere dereinst den Wasserweg zu öffnen, wenn die Dammbücken abgebrochen werden sollten, aber der gedemüthigte König war doch sehr dankbar dafür. Er hütete sich sorgfältig, des Generals Güte zu misbrauchen, und wie die zahme Haustauben wohl ausfliegt, aber doch pünktlich in den Schlag ihres Herrn zurückflattert, so kehrte auch Montezuma von seinen Lustreisen immer vor dem Anbruch der Nacht in das Quartier seiner spanischen Freunde zurück.

(Die Fortsetzung folgt.)

Mein Testament.

Wohl dem, wer in gesunden Tagen
Das Seinige in Ordnung bringt.
Wie bald Freund Hain die Sense schwingt,
Und — ist man einmal fortgetragen —
So sagen alle kluge Leute —
Bleibt man des Grabes Beute.

Das hab' ich denn nun auch bedacht
Und so mein Testament gemacht:

Den Liebenden mein Herz und meine Wasserflasche —
Den Dichtern meinen Wein und meine volle Tasche —
Den Eseln meinen Kopf — mein Podagra dem Teufel —
Der Philosophen: Junft die stärksten meiner Zweifel —
Den Allerwelt-Trompetern meine Lunge —
Den feinen Schmeckern meine Nüch' und Zunge —
Den Ehrverschneidern in der Lebenshalle,
Dem Recensentenvolke meine Galle —
Mein gut Gewissen allen Advokaten —
Den Damen meine sämtlichen Charaden —
Den alten Weibern meine Brillen —
Und allen Winden meine Grillen. —
Noch eins — mein richtiges Gewicht den Bäckern —
Und meinen Freimuth allen Speichellekfern. —

Richard Ross.

Tolle Rechnung.

Nach der Autorität von Vater Caimon's Reisen giebt die Encyclopaedia Britannica ganz ernsthaft die Zahl der Zwiebeln und des Knoblauchs, welche jährlich in Madrid verspeist werden, auf:

950,000,000,000,000,000,000,000,000,015 Stück an, und fragt, welcher Kubik-Inhalt wohl sich ergeben möchte, wenn man jede Zwiebel u. s. w. zu 1 Zoll Kubik annehme. Wir wollen's versuchen. — Die Erde kann zu 265,404,598,080 Kubik-Meilen Inhalt in ihren festen Theilen geschätzt werden, jede Meile aber enthält 254,538,061,056,000 Kubik-Zoll. Folglich die ganze Erde an Kubik-Zollen:

67,507,798,962,975,780,372,480,000.

Sonach würden sich also die Kubikzolle jener Zwiebel-Masse zu den eben angegebenen ungefähr wie $67\frac{1}{2}$ zu 950,000,000, oder etwa wie 1 zu 140,000,000 verhalten, und jene Hauptstadt jährlich 140,000,000 Erdgloben von Zwiebeln verzehren. Nimmt man nun die Bevölkerung Madrids zu 200,000 Seelen an, so würde nach Vater Caimon ein völlig erwachsener Mann ohne große Mühe jeden Tag ein Paar recht artige Planeten in seiner Lieblingsweise verschlucken. Es hieße dann: „Bring mir einen Mars zum Frühstück, und schneide einen Mond für den kleinen Don Diego an.“

(Aus engl. Blättern.)

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Correspondenz: Nachrichten.

Weimar, den 4. März 1820 *).

Politik ist keine Lieblings-Unterhaltung der Weimaraner. Fängt einer von so etwas zu sprechen an, bringen die andern sogleich andere Dinge auf die Bahn. Man giebt sich hier so etwas gar nicht hin, sondern man liebt, möchte ich sagen, ganz den Phäakismus. Aber gelehrten Hahnenkämpfen sieht man gern zu. Jetzt stehen Prof. Kestner und D. Wette, der lieben Agape wegen, auf der Bahn. Ihre Raubalgereien im Oppositionsblatte und in der Halle'schen Zeitung erlustigen das Publikum. Jedoch dauert, wie ich höre, so etwas nicht lange. Treten andere Kämpfer auf, so zieht man diesen nach. Stollberg und Bock haben schon ausgelitten. Ihr Kampf war zu ernsthaft für die Weimaraner, und betraf Religion. Ueber die ernsthaften Theaterkritiken der Unterhaltungsblätter lacht man nur, ja, man liest sie gar nicht einmal. Ob Hr. S. L., Mad. F. B. hier oder dort auf der Bühne Aufsehen macht, darum bekümmert sich hier kein Mensch, als etwa die Schauspieler. „Was geht uns das an!“ ist der Ausruf. „Wenn sie zu uns kommen, wollen wir schon sehen, ob sie etwas können.“ Poetische Kritiken liest man gar nicht, man urtheilt selbst und nach eigener Empfindung. In verba magistri zu schwören, dazu bringt man hier keinen. Keck aber tritt jeder selbst auf als Richter, und am unbarmherzigsten sind die Damen; besonders gegen einheimische Dichter. Denn das eben nicht Gute hat der Weimaraner, daß bei ihm der Vaterland-Propheet nichts gilt. Ein Leipziger und ein Weimaraner; welche Kontraste! Hier wird alles betrittelt, Kunst, Wissenschaft, Mode, Lektüre zc. betreffend, wenn's hier entstanden ist; und wäre man auch gezwungen es zu loben, so thut man es doch nur mit sehr ungewissen Worten. — So weit kenne ich die Weimaraner schon, denn sie können nicht zurückhaltend seyn. Auch lieh so etwas ihr Egoismus nicht zu, und dieser ist ihr Steckenpferd.

Mehr Glück macht hier ein Almanach de Gourmands als ein Almanach dramatique, denn gute Tafeln liebt man und Sang und schöne Kinder. Wenn ein Schauspieltdichter denkt, er mache hier Sensation, so irrt er sich. Ist sein Schauspiel gegeben, so kann er froh seyn, daß man in's Theater ging, um, etwa einen Freund, eine Freundin, zu sprechen, nicht daheim seyn zu wollen, etwas Neues zu zeigen oder zu sehen, im Lustspiel zu erfahren, wer in der Stadt gestorben ist; im Trauerspiel zu hören, welche neue Liebschaften sich angesponnen haben.

Fremde, die hieher kommen, werden wohl aufgenommen. Aber gar zu lange dürfen sie nicht da bleiben, sonst werden sie alltäglich. Und wer einmal das hier wird, dem geht's nicht erfreulich, oder man bekümmert sich gar nicht um ihn. Macht er

*) Wir lassen den wichtigen, freilich, wie es scheint, auch etwas besangnen Fremden weiter sprechen, ohne deshalb irgend einer seiner Ansichten das Wort zu reden.

Die Redaction.

einen Geniestreich, spricht man in männlichen Gesellschaften drei, in weiblichen sieben Tage davon. Dann ist's aus. Kommt etwas Neues dazwischen, hört es noch früher auf.

Schauspiele gefallen nur nach Motiven. So z. B. gefällt hier das Bogelschießen als Schauspiel, weil man sein eigenes, wirkliches Bogelschießen jährlich lächerlich findet; die Kleinstädter, Sperlings wegen, der hier mehrere Collegen hat. Uebrigens wird hier lieber gelacht als geweint. Wahre Athenienser! Je mehr ich sie hier kennen lerne, je wahrer finde ich das: *Cosi fan tutte*. Der gute Tertulianus hat sie geschildert, ohne es zu ahnen. Uebershaupt ist die Lektüre der Kirchenväter nicht allgemein genug. Was alles läßt sich nicht bei ihnen finden! Selbst eine Agape, das Panorama der Empfindungen, Dolchdiebe, Schlangen, (Aal-) Esser, und Signatstern auf allen Ecken. Ich hatte in einem frohen Zirkel darauf aufmerksam gemacht; den folgenden Tag wußte der Bibliothekar sich gar nicht zu schützen, und Köstler's Sammlung, sammt Stollberg's Kirchengeschichte, Augusti's Patrologie zc. waren durchaus nicht hinreichend, den Lesehunger nach Kirchenvätern zu stillen. Man nahm seine Zuflucht zu Kezergeschichten. Jetzt spricht man wenigstens sechs Tage lang von nichts als Cyprianen, Tertulianen zc., indem Augustinus schon durch den Educationsrath Falk der hochansehnlichen Gesellschaft vorgestellt worden ist. Ein junger Tonkünstler will das Poetische der Kirchenväter in Musik setzen, da jetzt die Steindruckerei hier im Gange ist.

Dieser steht ein junger Künstler, Heinrich Müller (Sohn des Professor und Zeichnung-Instituts-Lehrers), rühmlich vor. Aus München hat er sie hieher verpflanzt. Ich sah bei ihm eine Zeichnung nach Karstens, und habe noch nichts Besseres in Steindruck gesehen. Der junge Mann hat viel Talent und ist ein Portraitmaler comme il faut. Bei seinem Vater kaufte ich die von ihm geschnittenen Köpfe Herder's, Schiller's, Wieland's, Goethe's zc., die außerordentlich brav gearbeitet sind, und verschiedene Landschaften. Er machte mich mit der Einrichtung des Zeichnungs-Instituts bekannt, die meistens haßt ist. Goethe und Meyer (die Weimarischen Kunstfreunde) stehen an der Spitze desselben und wirken ungemein viel Gutes.

Von der Zeichen-Akademie auf die Redoute? Warum nicht? Aber welche eine Redoute! O ihr Götter des Olymps und der Unterwelt! Ein wahres Gesippig-Knaut. „Und das Gesindel husch, husch, zc.“ Es sind die Saturnalien Roms. Knechte und Mägde sitzen an der Tafel und die Herren und Frauen sind ihre beliebte Dienerschaft. An gedruckten Verordnungen, Geboten und Verboten fehlt's nicht, aber, wer vollstreckt sie? Ein Redoutenmeister fehlt, und mehr Sinn der vornehmern Welt für's Maskenwesen. „Ach, das genirt mich! Man sieht ja das Gesicht nicht! Lange weile, dein Name ist Nummer!“ — So ungeschähr habe ich sprechen hören. Ich gehe hier auf keine Redoute wieder!

(Der Beschluß folgt.)

A n z e i g e.

Von dem am 1. März d. J. mit entschiedenem Beifall zu London aufgeführten Schauspiele:
J v a n h o e,
von Brazley, nach Walter Scott's Erzählung bearbeitet, werde ich eine Uebersetzung in's Deutsche geben.
L. v. H. e. l. l.